

Vor Muetters Nätisch

Autor(en): **M.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 19

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herrgott dankbar, daß er mir wenigstens diese gelassen, allein könnte ich die Arbeit ja nie bewältigen! Und fremde Hilf' erträgt das Gütlein nicht. Ja, ja, viel hab ich nicht vom Leben gehabt. Wenn's schön gewesen ist, ist's Müh' und Arbeit gewesen. Doch will ich zufrieden sein und dankbar, sind doch die Kinder alle brav geworden und wenn auch der Vater nicht für sie schaffen konnte, seit er vor 18 Jahren verunglückte, so durfte er doch bei uns bleiben und mir raten, wenn ich oft nicht mehr aus und ein wußte! Nur eins macht mir Kummer: was wohl mit dem Vina los ist, daß es nicht mehr schreibt seit vorigem Neujahr? Da muß ich mich doch mal überwinden und morgen dem Meitschi schreiben, muß wissen, was los ist, daß es nichts von sich hören läßt. Ob's am End krank und hilflos in einem Spital liegt? „Ja, ja, kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen“, sinnierte Mutter Elisabeth und faltete still die Hände im Schoß wie zu einem Gebet. Plötzlich schrak sie zusammen. Ihr war, als ob sie Schritte gehört hätte. Die Dunkelheit war hereingebrochen, mühsam war der Weg, der zum Hause führte, erkennbar. Doch Mutter Elisabeths sehgewohntes Auge erspähte sofort eine Gestalt, die langsam, zögernd näher kam. Wie gebannt und ohne sich zu rühren, blickte Mutter Elisabeth der Näherkommenden entgegen. Die Frau trug ein Bündel im Arm und an der linken Hand einen kleinen Wäschekorb. Ein paar Schritte von der Laube entfernt blieb sie stehen, stellte den Korb zu Boden und beugte sich gegen das Bündel hinab, das sie trug. Halb laut hörte die lauschende Alte flüstern: „Da wären wir! Ob wir wohl hier ein Dach finden, oder weiter müssen in die Nacht hinaus?“

Mutter Elisabeth rief plötzlich aus der Laube heraus: „Wer ist da und was wollen Sie?“ — Die Gestalt schrak zusammen, sah sich um und wandte sich der Laube zu, von wo die Stimme kam. Schüchtern, zaghaft antwortete sie: „Ich bin's, Mutter, erschrick nicht, die Vina!“ Nun kam Leben in die alte Frau. Hurtig trippelten ihre Füße zum Laubeneingang. „Mein Gott, ist's möglich! Grad eben dachte ich an dich und nahm mir vor, dir morgen zu schreiben! Grüß Gott, Vina, willkommen daheim! Was kommst du so spät und warum schreibst du nie?“ — „Mutter . . . , ich komme nicht allein, ich bitte dich um Aufnahme für mich und mein Kind, den Franz!“ Stockend kamen die Worte der Jungen über die Lippen. Eine Weile blieb alles still zwischen den beiden Frauen, kein Laut war hörbar. Da machte die Alte einen Schritt vorwärts, mit sonderbar belegter, fremder Stimme sprach sie: „Soo . . . du bringst mir ein Kind? Nun ja, ich hab ja zehne groß gezogen, da werd' ich das Elfte wohl auch noch so weit bringen, wenn mir der Herrgott so lang noch Zeit läßt! Komm, geh hinauf ins Gaden, leg das Kind nieder, ich will derweil mit dem Vater reden.“ — „Mutter“, schrie schluchzend die Junge, verzeih, daß ich dir diese Stunde bereiten muß! Ich will dir's danken, daß du mich nicht fortstößest!“ — Mutter Elisabeth legte still die Hand auf der Tochter Kopf: „Bist doch mein Kind und dies ist deine Heimat! Komm jetzt, wir reden nachher weiter. Du wirst mir sagen, wie alles gekommen ist. Geh nur hinauf, oder nein, warte, ich hole Licht, damit du nicht fällst.“ — Rasch ging die Alte ins Haus und kam mit einem kleinen Küchenlicht wieder, der Tochter die Treppe hinauf zündend. Der spärliche Schein der Lampe fiel auf eine magere, abgehärmte Frauengestalt, deren bleiches, tränennasses Gesicht gespenstig aus dem dunklen Wollshawl hervorstach. Der Mutter fuhr ein heißer Schred in die Glieder, als sie ihre einstmals so blühende Tochter in diesem Zustande wieder sah. „Sieh, das Stübli ist bereit, leg ab und komm dann hinunter in die Stube. Da ist die Lampe und die Hölzer, zünd an!“ Rasch sich umwendend, verließ sie das Gemach und lief so schnell sie die Füße trugen ins Krankenzimmer hinab. „Vater, schläfst Du?“ flüsterte sie kaum hörbar, ans Bett eines



JUNGE MUTTER

LOLO BRANDENBURG

großen, schwarzbartigen Mannes tretend. „Nein, was ist? Mir war, ich hörte Stimmen“, antwortete der Mann, sich mühsam umwendend. „Ja, du hast recht gehört, wir haben Besuch bekommen!“ — „Soo“, erwiderte gedehnt der Kranke, „so spät noch Besuch! Wer ist's?“ — „Unsere Vina“, sprach Mutter Elisabeth. „Du sagst das so eigentümlich!“ antwortete der Mann, der mit feinem Ohr, wie es oft Kranken eigen ist, den zitternden, brüchigen Klang in Mutter Stimme herausgehört hatte. „Was ist mit der Vina, ist sie krank oder weshalb kommt sie nicht herein zum grüßen?“ — „Vater“, bittend sprach die Alte das Wort, „sei nicht böse, vergeb, so wird euch vergeben, sprach der Herr! Die Vina ist nicht allein gekommen!“ — Ungläubig, starr, ohne einer Bewegung fähig, schauten die dunklen, tief liegenden Augen aus dem blassen Gesicht des Bauern. „Ja, sie hat ein Kind mitgebracht, ihr Kind“, fuhr die Frau fort, „sie bittet um Aufnahme für sich und das Würmchen.“ — Nur das Ticken der alten Uhr erfüllte den stillen Raum, die beiden Alten schauten sich an, es war, als ob die dunklen Augen des Kranken und die stahlblauen der Frau miteinander einen stillen Kampf ausföchten. Da sah die Frau, wie sich des Vaters Augen mit Tränen füllten, leise sprach sein Mund die Worte: „Wo der Herr zwölf satt werden ließ, wird auch noch Brot für das Dreizehnte sich finden.“ Wie stilles Leuchten ging es über der Alten Gesicht. „In Gottes Namen“, fügten ihre Lippen bei. Mutterliebe hatte gesiegt. —

Vor Muetters Näitisch.

Nachdäm Muetters guete, flizige, überus wärchige Händ si für immer stuf u halt worde, ha-n-i e langi, langi Zyt la verstriche, bevor i mi a ihre Näitisch gwagt ha. I mueh scho säge: gwagt ha, denn vor Muetters Näizüg u was drum

u derzue ghört het, het me müesse Respäkt ha, wie vor ihrem ganze Wäse.

E muschterhafti Ornig isch immer i däm bescheide-eifache Näschörbli gfi — zwar nid nume dert — u me het-e-re e große Gefalle erwise, we me die Ornig g'achtet het. Zum Bispiil d'Madle nid ungfähr i ds Gufeschüssi het ine gtoße, sondern derthi, wo me se gno het u sie hei hight; die gröbere i die eint Hälfti vom Chüssi, die finere i die andere Hälfti. Mir hei zwar als Chind nie d'Erlebnis gha, üs us däm Näschörbli z'bediene. Mueters Zyt isch vom früeche Morge bis i alli Nacht ine mit viel Arbeit usgfällt gfi u sie isch froh gfi, ihre Wärszüg am Plaz z'finde u ne fischerlig chönne z'näh, wes het müesse in.

Dennzumal het mes no mit de alte, ehrwürdige Bettrolampe z'lue gha, die sich nid vo jedem chline Stumpe hei la behandle u nume la bim Ohr näh für in Aktion z'träte, wie ds Elektrische.

Sie het e große Ufgab übercho, üsi Muetter. Aber sie isch derzue o usgrüschet worde. Für jedi Arbeit im Hus wie im Garte het sie e-n-überus gschickt u gfelegi Hand gha u bsunderbar am Nättisch.

I gseh se in Gedanke wahrscheinlich mir Läftig, wie sie am-e-ne groß-uszogene Tisch mit Centimeter u Schäri hantiert, d'Muster — meistens sälber usprobiert — hin u här leit, kalkuliert und ustüflet, wie's öpe am vorteilhaftigste z'mache sig.

Büra het sie derzue der größer Teil vo ihrem halbe Doze Chline um sich gha. Sie het üs zum größte Teil sälber gmacht, was mir zum Mege bruucht hei. Sogar d'Zinkli het sie üs gschuechteret mit wärschafte Lädersohle. Für ihri eigeni Garderobe het sie zwüschine müesse Zyt finde, wie no für mängs anders o.

U das alls het sie gwüß nid nume zu ihrem Bergnüege gmacht, nei wäger nid. Es het o scho dennzumal öpis gheiße, i-me-ne Hushalt mit e paar Chind anständig möge der Cher mache u zwar mit Zyt u Gält.

Zu üser Toilette hei mir nüt z'säge oder z'bstelle gha, no viel weniger öpis z'reklamiere. „Wär zahlt, dä befiehlt.“ Das het me-n-üs gar nid erscht bruuche z'säge. Das Reglement hei mir so z'säge mit der Luft ngatmet. Erst wo mir du sälber hei chönne hälfe schnidere u sälber öpis dra ver-

dient hei, hei mir du üser Wünsch hübscheli dörfe üssere u de het me de mit-e-nand grateburgeret, was und wie.

Bis da-hi aber si üser Gwändli eis wie ds andere vom glüche Stoff und nach däm Muster gmacht worde, wie's d'Muetter für guet gfunde het.

Usname het's kener gä.

U dennzumal het me no Fueter, Blegi u Staubbürrli i de Tupe nachtreit; d'Wösch het öpe no Fäldli und Wölang mit Broderie u Spitze aufz'weise gha. U dänk me sich de die Wösch- u Glettag, bis alls wieder überort isch gfi.

So het jede Tag für d'Muetter es usgfüllts Programm zwäg g'ha. Ds Ueschiebe isch nid ihri Sach gfi. Sie het sicher nid mäng Tag vo ihrem länge, arbeitsriche Läbe afgange, ohne sich es Tagesprogramm ufgestellt z'ha. Sie isch aber o vorwärts cho, bi däm System vo Zyt- u Arbeitsiteilig.

Ues isch sie derbi geng als treus, konsequents Bispiil vora gange.

Wie-n-es Gebät het sie üs ihres Sprichwort a ds Härz gleit: Müßiggang ist aller Laster Anfang. Sie sälber isch e Mönstsch gfi, dä gärn u mit Freud gschaffet het. I der Arbeit het sie sich über mäng Chummer u mängi Sorg ghulfe. Mit der Arbeit het sie mängs Leid verwärchet, wo anderi lö la groß wärde, bis si's nüm möge gmeischtere. Für d'Arbeit het sie em Herrgott danket u het se ihrer Läftig als Gschänk agno u gschächt. M. St.

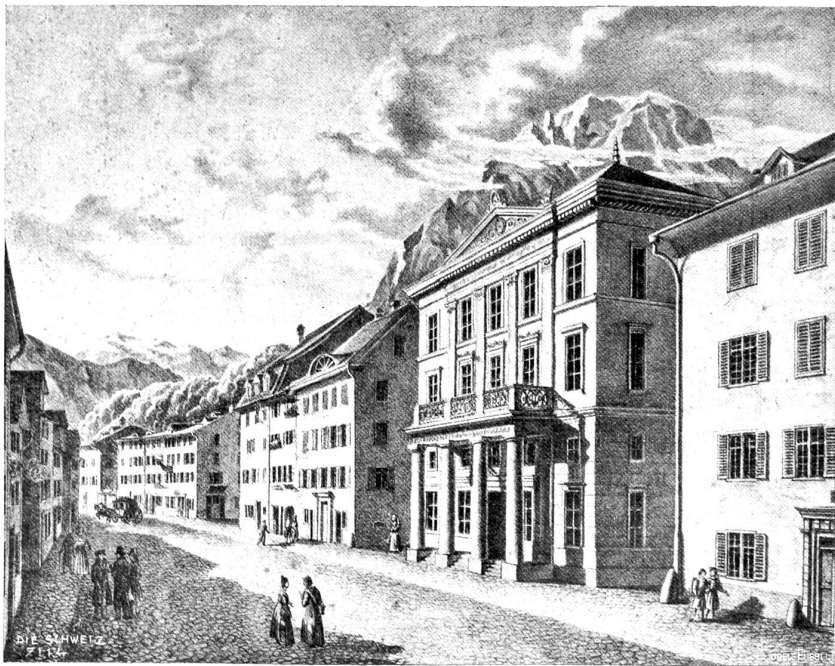
Der große Brand in Glarus.

10./11. Mai 1861.

In der Nacht vom 10. zum 11. Mai 1861, also vor 75 Jahren, wurde der schöne Flecken Glarus zu einem großen Teil ein Raub der Flammen. Die Chronik von Glarus ist reich an Katastrophen aller Art. In den Jahren 1573, 1584 und 1593 richteten Erderstütterungen großen Schaden an. Sehr oft hatte man sich auch gegen Wasserschäden zu wehren, besonders 1460, 1762 und 1764. Die Wasserschäden der Linth wurden beispielsweise 1762 auf 500,000 Gulden errechnet, 1764 auf 300,000 Gulden. Die Korrekktion der Linth hat dann die Gefahr wesentlich verringert, immerhin war auch die Ueberschwemmung von 1840 sehr verheerend. In den Jahren 1299, 1337 und 1477 brannte der Hauptort des Glarner Ländchens zudem ganz oder teilweise nieder, weil der Föhn jedes Rettungswerk zunichte machte.

Der Brand vor 75 Jahren konnte auch nur deswegen die große Ausdehnung nehmen, weil der Föhn außerordentlich stark wehte. Zudem waren damals noch viele Häuser mit Schindeln gedeckt, viele Mauern mit Schindeln verkleidet. Das Feuer brach in den frühen Abendstunden des 10. Mai 1861 aus und zwar am Landsgemeindeplatz, im Schopfe des Rathsherrn Tschudi. Die eigentliche Brandursache ist nie restlos aufgeklärt worden. Es heißt, ein Schwachsinziger habe in dem Schopf tagsüber Holz gespalten, habe bei seiner Arbeit die Pfeife geraucht, so daß möglicherweise ein Fünkeln in das Holz fallen konnte. Eine andere Version besagt, man habe im Hause Tschudi am 10. Mai 1861 geplättet und den Kofst am Abend in den Holzschopf gestellt. Darin hätten sich einige Funken Glut befunden, die der Föhn anfachte und ins aufgespeicherte Holz trug.

Als es Feueralarm gab, war der größte



Regierunqsgebäude des Kantons Glarus vor dem Brande.